

## I. Kindheit und Jugend. Soest.

Gebrochne Thürme, grüne Bäume,  
Mahnend an Altes, Künft'ges auch,  
Umhegten meiner Kindheit Träume,  
Des Vaterhauses treuen Brauch.

Dietrich Wilhelm Landfermann wurde am 28. August 1800 zu Soest geboren. Sein Vater war der Pfarrer Johann Wilhelm Landfermann, seine Mutter Anna Elisabeth, geb. Stuve. Außer einem früh verstorbenen Sohn waren noch zwei Töchter diesem Bunde entsprossen, beide älter als Dietrich Wilhelm. Der Vater war um das Jahr 1762 geboren, hatte nach Ablauf seiner Studienzzeit eine Hauslehrerstelle angetreten und später am Soester Gymnasium unterrichtet. Auch als er dann die Pfarre zu Sankt Georgen erhielt, blieb er der geringen Einkünfte wegen im Lehramt und war noch eine Reihe von Jahren als Konrektor am Gymnasium thätig. Später wurde er Prediger an der Wiesenkirche. Nach den noch handschriftlich vorhandenen Ausarbeitungen, Reden u. s. w. zu schließen, stand der streng rechtliche Mann, wenn auch eine etwas nüchterne Natur, mit tiefem Ernst in seinem Beruf. Dankbare Erinnerung an sein Wirken lebte in der Gemeinde und bei alten Schülern lange fort. Seine Gattin Anna Elisabeth war eine Frau von exemplarischer Frömmigkeit und guter alter Sitte. Früh schon hatte die harte Zeit des siebenjährigen Kriegs, in welche ihre Kindheit fiel, in ihr Leben eingegriffen. Ihr Vater, ein wohlhabender Landwirth und Kaufmann, fand einst vom Felde zurückkehrend seine junge Frau von der Zudringlichkeit französischer Einquartirung bedroht. Der Vater ergreift eine Mistgabel und ersticht den Franzosen. Er wird ins Gefängnis geworfen. Als die Magd mit dem

kleinen Kinde auf dem Arme ihm dorthin das Essen bringt, fangen Kind und Vater, der hinter den Gitterfenstern sitzt, und bald alle Umstehenden schmerzlich zu weinen an. Ein französischer Officier, bewegt von dem Anblick und die Schuld des Gefangenen in mildem Lichte betrachtend, giebt den Rath, da am anderen Morgen der Ausbruch stattfinden solle, möge er zu entweichen suchen, weil man ihn sonst auf dem Rückzug wohl erschießen würde. Als der Ausmarsch beginnt, verbirgt der Gefangene sich, als Rathsherr im Hause bekannt, indem er auf dem heimlichen Ort in die Grube steigt. Die Schildwache, ungeduldig, sucht vergeblich; der Gefangene hält aus, bis die Franzosen abmarschirt waren, und ist gerettet. Das Kind, dessen Thränen die Veranlassung zur Rettung seines Vaters wurden, war die Mutter unseres Landfermann.

Zwischen den beiden älteren Schwestern wuchs er heran und verlebte eine mehr träumerische als fröhliche Kindheit, wie es die ängstliche Sorgfalt der Eltern, ihn vor Unfällen und schädlichen Einflüssen zu bewahren, aber auch die Noth jener Tage mit sich brachte. Die Stadt Soest hatte außer ihren Bauwerken kaum noch eine Erinnerung an die frühere Bedeutung bewahrt; sie hieß nicht umsonst das große Dorf Westfalens, Landfermann bezeichnet sie einmal als eine Ruine. Die Beamten zeigten dort den gleichen Dünkel, der Soldatenstand die gleiche Aumassung und Brutalität wie überall in Preußen vor der Katastrophe von Jena, um sich nach dieser an Gesinnungs- und Kopflosigkeit zu überbieten. Das geistige Leben war dem entsprechend. Der Nationalismus, welchen die lutherische Geistlichkeit der Stadt in Halle eingefogen hatte, fand sein Spiegelbild in der Frivolität der breiteren Schichten der Bevölkerung. Zu den wenigen Häusern aber, welche ernste Frömmigkeit und lebhaften preußischen Nationalstimm pfliegten, gehörte das Landfermann'sche. Namentlich die Mutter muß es verstanden haben, durch Erzählungen mit festem historischen Hintergrund den vaterländischen Sinn frühzeitig in den Kindern zu wecken. Ihr

verdanfte Landfermann nach seinem eigenen Urtheil „manches vom Besten, was er in Geist und Gemüth besaß“. Eine der Erinnerungen aus ihrem Elternhause hatte sich dem Knaben besonders tief eingepägt. Ein französischer Officier stand vor der Kofsbacher Schlacht im großväterlichen Hause vor dem Bilde Friedrichs II. Höhnend rief er: „Das ist der König von Preußen, dem wolle wir die Krone abreißen.“ Nach der Schlacht auf eiligem Rückzug lag er in Soest in demselben Quartier; da zog er mit Ehrerbietung den Hut vor dem Bilde ab und sagte: „Ah! großer König, großer Monarch!“

Zu den frühesten eigenen Erinnerungen Landfermann's gehörte ein Spiekruthenlaufen, dem er als Kind auf dem Arme der Magd beigeohnt hatte. Der Delinquent hatte sich durch Selbstmord seinem Soldaten-Elend entziehen wollen. Seine Wunde — er hatte sich einen Kinnsack weggeschossen — wurde geheilt; er mußte durch die Gasse laufen. Eine andere Erinnerung war die, wie der Minister von Hertzberg die Seidenraupenzucht befördern wollte durch Anpflanzung von Maulbeerbäumen, welche 1809 unter Darmstädter Regierung bei eingetretenem Holzmangel von der Stadt gefällt wurden. Ferner erinnerte er sich, daß der preußische Kommandant die Bürger zwang, im Herrendienst auf Leitern Steinen auf die Stadtmauer zu tragen, um das Desertiren über die Mauern zu verhindern, und von den acht Stadthoren sechs geschlossen hielt, nur zwei für die Post von Berlin nach Wesel offenklassend, um weniger Wachen gegen Desertion zu bedürfen und von den Landeskindern mehr beurlauben zu können, deren Traktament für diese Zeit er und der Kompagniechef behalten durften. Trotzdem blieb der preußische Sinn kräftig: Ich weiß noch, wie ich im Bette jubelte (1806), als mein Vater erzählte, rothe Husaren hätten Franzosen, von denen es damals im Darmstädtischen (d. h. Arnbergischen) wimmelte und die in Soest Arznei holten, erwischt und durchgehauen. Als die Nachricht kam, Prinz Louis Ferdinand

sei geblieben, sank die Mutter mit dem Schrei „o Gott, o Gott!“ vom Stuhl; der Knabe verstand noch nicht, daß geblieben nicht heiße übrig geblieben, sondern gefallen.

Preussische Soldaten, erzählte Landfermann, habe ich damals kaum gesehen außer den Schildwachen, als mir mein Vater auf dem Pollhof die damals (bei der Infanterie) üblichen Regimentskanonen zeigte, auch Franzosen nicht, erfuhr aber, daß mein Vater einen starken Beitrag von 56 Thlr. zur französischen Kontribution zahlen, ein altes Gewehr abliefern und ein Paar seine Schuhe stellen mußte, die er selten und nur zu seidenen Strümpfen trug. Die Mutter kam zornig aus einem Kafee, der, wie sie erst dort erfahren, der Dame (?) des französischen Kommandanten zu Ehren geladen war. — Von Präsident Regenherz hörte ich erzählen, er habe einen Bürger aufgefordert, das preussische Herz aufzugeben. — Ein Knabe erschien unter seinen Kameraden mit einer preussischen Soldatenkappe, die vorn das Bild einer Gans trug, und versicherte uns hartnäckig, das echte preussische Wappen sei eine Gans ohne Fittiche, was Erwachsene dem Kinde eingeredet haben mußten. — Um 1810 hörte ich einen der Pfarre pachtspflichtigen Bauer wegen Bauten auf dem Hof mit dem Vater berathen; der Bauer meinte, er wolle damit warten, bis sie wieder preussisch wären, worauf der Vater sagte, dazu müsse Jeder helfen. Der Bauer meinte, er wolle dafür seinen besten Ochsen geben, schauderte aber, als er hörte, er müsse dafür selbst das Gewehr auf die Schulter nehmen. Er mochte an das Elend der früheren preussischen Soldaten denken. — Der napoleonische König Hieronymus bot oft Gelegenheit, das französische Wesen lächerlich zu machen. Den sonst in Soest beliebten Rothwein wollte Niemand mehr trinken, weil Jerome Rothweinbäder zur Stärkung nahm und den gebrauchten Wein durch seine Kammerdiener verkaufen ließ. Seine beiden deutschen Phrasen: „Morken wieder lustig“ und „It werde euch swingen mir su lieben,“ welche letztere er Deputationen gegen-

über und bei Empfängen auf Durchreisen zu gebrauchen pflegte, zugleich seine ganze Kenntnis der deutschen Sprache ausmachend, vermehrten die allgemeine Verachtung. Zur Schilderung seiner gemeinen Habsucht erzählte Landfermann gerne folgenden Zug. Bei einer Durchreise im hannöverschen Städtchen Melle sollte der Bürgermeister ihm auf geliehenem silbernen Teller ein Gedicht überreichen; es war ihm aber eingeschärft, den Teller ja sich nicht entreißen zu lassen. Jerome greift nach dem Teller, findet Widerstand, zerrt hin und her und läßt schließlich so plötzlich los, daß der Bürgermeister rückwärts — es war regnerisches Wetter — in den Dreck fällt, aber mit dem jubelnden Ausruf: „It hew' ihm noch!“

Die lebendigsten Erinnerungen aber blieben ihm an die Zeit der Erhebung; noch im hohen Alter flossen ihm die Thränen, wenn er erzählte, daß er habe zurückbleiben müssen, als so viele Mitschüler als freiwillige Jäger mit vor Paris zogen. Doch konnte er helfen, die durchziehenden befreundeten Truppen zu verpflegen. Mit welchem Jubel wurde die erste Patrouille Kosaken begrüßt, die gleich hinter den abziehenden Franzosen auf kleinen struppigen Pferden mit langem Spieß und spitzem Bart in die Stadt sprengten, laut fragend: „Nix Franzuß, nix Franzuß?“ Von ihrem Lieblingsgericht, Sauerkraut mit Schinken, wurde eine solche Menge, auch im Pfarrhause, gekocht, daß, als die erwarteten Massen-Einquartierungen ausblieben, die ganze Stadt, so zu sagen, längere Zeit nur von Sauerkraut lebte. An der Hand des Vaters besuchte er später das vor der Stadt errichtete Lager. Da das Pfarrhaus geräumig war, so wurden dort stets Officiere einquartiert. Die Russen bekamen grundsätzlich nur alte Betten: ein russischer Officier hatte sich mit Stiefeln und Sporen in das Federbett gelegt; ein anderer beschäftigte sich in seinem Quartier des Nachts damit, sich das Ungeziefer abzusuchen, was der Knabe durch die mit Glas versehene Zwischenthür aus seiner dunklen Schlafkammer sehen konnte. Längere Zeit waren schwedische Soldaten im Quartier in Soest,

da ihr Anführer Bernadotte bekanntlich nicht eilte. Die feierliche Begrüßung beim Appell jeden Morgen („Grüß euch Gott, Vater!“ „Dank euch, Kinder!“), daß sie im Freien dann die altbekannten Choräle angestimmt, — diese Verbindung von Fremdländischem und doch heimisch Bekanntem prägte sich dem empfänglichen Knaben tief ein.

Frühzeitig begannen für Landfermann die Lehrjahre. Den ersten Unterricht ertheilte der Vater selbst, der dem Lehrberuf, wie der Sohn später bezeugt, mit ausgezeichnetem Eifer und Glück oblag. Vom achten Jahre an besuchte der Knabe das Gymnasium. Daneben erhielt er Privatunterricht im Rechnen, Schreiben, Zeichnen und im Französischen; auch Musikstunden und Tanzkurse fehlten nicht. Das große Bilderwerk von Bertuch und eine für die damalige Zeit und die Verhältnisse ungewöhnlich ausgedehnte Büchersammlung boten weitere geistige Anregung, wie überhaupt der Vater mit seltener Treue dem einzigen Sohne was er vermochte bot, um ihn geistig und leiblich wohl ausgerüstet ins Leben einzuführen.

Das Soester Gymnasium war zur Reformationszeit von den Bürgern der Stadt nach einem von Melanchthon entworfenen Plane gegründet worden. Lange erfreute sich diese Schule eines wohlverdienten Rufes, allein im Anfang des Jahrhunderts litt sie unter ungünstigen Verhältnissen. Unter mancherlei Nothständen war die Bürgerschaft verringert, der Muth schwand, Mittel, die Lehrerstellen ordentlich zu besetzen, waren nicht vorhanden. Junge Leute, die eben erst die Schulbank verlassen, traten als Lehrer auf, um zu gleicher Zeit nach besseren Stellungen auszuspähen. Auch die Basedow'schen Wirren hatten die Anstalt ergriffen; das Alte hörte fast plötzlich auf, das Neue hatte sich noch nicht befestigt, die Mißlichkeiten der Übergangszeit traten grell hervor. Der Tag von Jena sollte noch weiteren Schaden bringen. Der Realismus bedrängte den Humanismus auch in den Schulen. „Die Schulen,

welche nicht sowohl den gewöhnlichen Nutzen als vielmehr nach väterlicher Sitte die schönen Künste pflegen müßten und wollten, wurden entweder gänzlich vernachlässigt oder sogar zu Grunde gerichtet.“

Mit dreizehn Jahren wurde der Knabe in die Prima versetzt. In dieser Klasse hatte der damalige Rektor *Seidenstücker*\*) fast den gesammten Unterricht. Er scheint einen bedeutenden Einfluß auf alle Schüler ausgeübt zu haben. „Der sehr hervorragende Mann, dessen Gedächtnis alle, die jemals seine Schüler waren, aufs dankbarste bewahrt haben, hat sich auch um mich aufs beste verdient gemacht,“ schreibt *Landfermann*. Nur beklagt er, daß *Seidenstücker* allen Fleiß zu ausschließlich auf Schärfung des Urtheils und Geistes verwandt habe, so daß es oft an dem Unterbau sicherer und gewisser Kenntnisse gefehlt hätte; auch er selbst habe noch später dafür büßen müssen.

Des Vaters Wunsch und die Rücksicht auf die häuslichen Verhältnisse hielten ihn länger im Schoß seiner Familie zurück, als unter jetzigen Verhältnissen denkbar wäre, und so verbrachte er fast sieben Jahre in Prima, den gewöhnlichen Kursus stets wiederholend. Die sehr zahlreichen Mußestunden wurden mit Lektüre, vorzüglich alter Schriftsteller, unter der trefflichen Leitung *Seidenstücker's* ausgefüllt. Nach dessen frühem Tode übernahm der Rektor *Johann Friedrich Reinert* die Leitung der Schule (Sommer 1819). Auch er wurde nach wenigen Monaten (1820) bereits diesem Amte durch den Tod entrissen. Der Einfluß dieser Männer war es, der den Jüngling für das Studium des klassischen Alterthums bestimmte. Mit *Reinert's* Berufung nach *Soest* kam dort

\*) *Mag. Joh. Sch. Phil. Seidenstücker* aus dem Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen, zuerst Rektor zu Lippstadt, am 8. Oktober 1810 als Rektor zu *Soest* eingeführt, legte den Grund zu einer förmlichen Schulbibliothek, erhielt als Anerkennung seines verdienstvollen Wirkens 1815 den Titel eines Schuldirektors; † 1817, 23. Mai.

die preussische Gymnasialordnung erst zur Durchführung. Nur so erklärt sich, wie für Landfermann ein fast siebenjähriger Aufenthalt in Prima möglich war. Einige Angaben aus dem Lehrplan des Schulprogramms von 1816 mögen das erläutern. Derselbe weist für Prima außer 8 St. Latein, 5 St. Griechisch, 4 St. Französisch (drei Sprechen, in der vierten Aufsätze und theilweise Lektüre der Rhetorik von Doculury), 2 St. Hebräisch, 2 St. Englisch, 2 St. Italiänisch auf; in letzteren wurden z. B. die Novellen des Boccaccio gelesen. In der Ordnung der Redenden bei der Prüfung und Redeübung ist aufgeführt unter Nr. 5: Landfermann, „Blühdorn, der Prediger als Vaterlandsvertheidiger“. Für seinen Privatfleiß in jener Zeit nur ein Beispiel. In den drei ersten Wochen des August 1817 las er kursorisch die ganze Ilias. Am 22. August begann er die Lektüre des Froschmäusekriegs. Die homerischen Hymnen (in der Ausgabe von Wolf, Leipzig 1807) begann er am 15. des „6. oder Rettungsmonats“ 1818. Auf die eigenthümliche Stellung des langjährigen Primaners nahm Reinert besondere Rücksicht. Er leitete namentlich seine Privatlektüre, so daß er als Gymnasiast wohl schon mehr alte Klassiker gelesen hatte, wie mancher Philolog am Schlusse seiner Studienzeit. Überhaupt gewannen diese letzten Monate der Gymnasialzeit durch Reinert's Persönlichkeit besondere Anziehung. Er kam aus Detmold und Lemgo und mit ihm eine ganze Schar seiner bisherigen Schüler, die nicht von ihm lassen wollten, unter denen auch Landfermann manchen treuen Freund fand. Außerlich anscheinend ein unbedeutender, schwächlicher Mann, imponirte der Rektor seinen Schülern doch gewaltig, und mit Freuden hörten und erzählten sie weiter, wie er auch den Bürgern Achtung einzusflößen wisse. Ein Schüler sollte wegen wiederholter grober Diebereien entfernt werden. Der Vater, ein angesehenener wohlhabender Mann, glaubte dem unscheinbaren, fast ängstlich aussehenden Rektor gegenüber die Gefahr mit einer Bestechung abwenden zu können. Aber wie

machte er sich eilend davon, als der kleine Mann in seiner sittlichen Höheit ihm entgegentrat und ihm den Standpunkt klar machte. Auch menschlich wußte Reinert seinen Schülern nahe zu treten und ihnen den Weg zu zeigen. Auf einem Spaziergange hatten Primaner einen verkommenen Menschen auf der Landstraße gefunden, der es verstand, als angeblicher Märtyrer für die Sache des Vaterlandes ihre besondere Theilnahme zu erwecken. Er wurde von den jungen Leuten reichlich unterstützt und ausgestattet, erwies sich aber später als gemeiner Betrüger. Da sagte, als die Sache ruchbar geworden, der Rektor zu ihnen: „Ich höre, ihr seid in so schmerzlicher Weise betrogen worden; nun ich hoffe und wünsche, daß es nicht das letzte Mal gewesen ist.“

Während eben dieses langen Aufenthaltes in Prima absolvirte er noch seinen einjährigen Militärdienst; am 7. Januar 1819 trat er bei der 12. Kompagnie des 13. Infanterie-Regiments ein. Unter dem 6. December 1819 wird ihm bescheinigt, daß er sich „vermöge seiner erworbenen Dienstkenntnisse und seines bewiesenen anständigen und guten Betragens zur Würde eines Officiers bei der Landwehr“ eigne. Auch erwies er sich, wie ein späteres Zeugnis besagt, dem Bataillon dadurch nützlich, daß er in einer Klasse der Bataillonschule Unterricht erteilte. Sein Verhältnis zum Gymnasium blieb unverändert: kam er des Morgens vom Exercieren oder den Schießübungen zurück, so durfte er mit Sack und Pack in seine Klasse gehen, stellte sein Gewehr in die Ecke und setzte sich auf die Schülerbank.

So kam der Herbst 1820 heran, in dem der Jüngling das Gymnasium verlassen sollte, um zunächst in Göttingen Philologie zu studiren. Sein Zeugnis ist vorzüglich: es wird ihm bezeugt betreffs seiner Aufführung, daß er stets die Liebe und Freundschaft seiner Mitschüler besessen, sich stets als folgsamer Schüler betragen und sich der Liebe seiner Lehrer erfreut habe; „er hat immer einen ausgezeichneten Fleiß gezeigt und ganz vorzügliche Kenntnisse in

den alten Sprachen einschließlich der hebräischen und ausgezeichnete Kenntnisse in der Mathematik, Algebra, Geometrie, Trigonometrie und in der Physik bei der Prüfung an den Tag gelegt; so wie auch seine schriftlichen Arbeiten bewährten, daß er richtig und fehlerlos Latein und Griechisch schreiben könne und er sich bereits einen guten deutschen Stil angeeignet habe. Die alte Geschichte und Geographie war ihm sehr bekannt und in der deutschen Litteraturgeschichte zeigte er gute Kenntnisse.“

Von seiner nicht gewöhnlichen sittlichen Reife zeugen auch seine Valediktionsrede und eine Ansprache, die er kurz darauf bei der Jahresfeier der Leipziger Schlacht am 18. Oktober 1820 hielt. Ungeachtet des jugendlichen Überwiegens des Gefühls, das sich unbedenklich allen die Zeit bewegenden Strömungen hingiebt, spricht aus ihr eine sittlich ernste Gesinnung und warme patriotische Begeisterung. Wir lassen sie hier folgen.

„Meine Brüder!

„Was uns hierher versammelt hat, den Geist, der unsre Herzen erfüllt, den Gedanken, der vor unsrer Seele schwebt, indem wir diese Feier begehen, den will ich, aufgefodert von euch, ehrlich und einfältig, wie es sich geziemt für einen Tag wie der heutige, in Worte fassen. Ihr kennt den Willen; lasset ihn für die That gelten.

„Zuerst denn, was uns dieser Tag gebracht hat, und dann was wir von ihm erwarten. — Soll ich hier des Elends gedenken, das die Fremden über uns geführt und von dem er uns befreit hat? wie unsre Väter, unsre Brüder ihr Blut vergießen mußten im Dienste des Unrechts für Zwecke, die ihnen fremd waren? wie Ketten und Tod der freien Rede sicherer Lohn waren? wie von oben herab bis zu dem untersten Staatsdiener nur ein Geist der Lüge, der Frechheit, der Willkür, der Menschen- und Gottes-Verachtung, der Verspottung alles Geistigen waltete? wie

das allein in Ehren stand, was dienen konnte, das Zwingherrnreich zu befestigen? wie nur solchem das Mark der Länder geopfert ward? — Ach, die Tage unsrer Kindheit sind ja in jenen jammervollen Zeitraum gefallen, und nicht einmal auf ihre harmlosen Spiele blieb das allgemeine Elend ohne Einfluß. Darum bedarf ja keiner von uns der ausführlichern Erinnerung an jene Jahre, um mit heißem Danke den Tag zu feiern, der so wie die Nacht des Zwingherrn, so auch seine Schöpfung untergrub.

„Und was haben ferner diese Siegestage gebracht? wofür haben sich die theuren Opfer in den Tod gegeben? Nicht ist etwa ein Herr um einige Morgen Landes reicher geworden, um die der andere ärmer ward: das erbärmliche Ende gewöhnlicher Fürstenthändel! Wahrlich etwas Höheres haben die Waffen und die Gesinnung der Völker errungen. Eine neue Gestalt der Dinge ist aus dem kostbaren Blute erwachsen, anerkannt ist es, daß Recht und Gesetz der Grundsatz des Staatslebens wie des Bürgerlebens sein muß, und ein mächtiges Streben hat sich durch ganz Europa erhoben, zu trachten, wie man echte Bürgerfreiheit erwirbt auf unblutigem Wege.

„Und nun das Dritte. Was Jahrhunderte in Deutschland nicht gesehen, ein freies Zusammentreten aller Gaue, ein inniges Übereinstimmen des gesammten Volkswillens und des Fürstenthwillens, ein treues festes Zusammenhalten bis ans Ende, das war die Saat, die, zur Zeit der Trübsal in Thränen gesäet, bei Leipzig in Freuden geerntet wurde. Dieses unvergeßliche Beispiel für uns und für die Nachbarvölker, was unser Volk vermag in Einigkeit und Treue, wäre wahrlich allein schon nicht zu theuer erkauft mit allen jenen Opfern! Wieder haben wir einen Tag, der eine lange Nacht zu erhellen vermag, einen Ehrentag, der tausend andere aufwiegt!

„Lasset mich nun unsrer Erwartungen von diesem Tage gedenken.

„Hohe Hoffnungen hatten jedes Herz erfüllt, als die Kunde von diesem Tage durch die Länder flog, und als der erste Jahrtag kam, da standen auf allen Höhen freudige Haufen, wie wir heute, um die Flammen. Aber die sind erloschen. Kein Siegesfeuer sehen wir das unsrige begrüßen, einsam steht es, und dunkel sind die Höhen rings umher, und ein Fürst, dem der Abglanz dieser Feuer aus der Verbannung heimgeleuchtet in die Burg seiner Väter, der hat in diesen jüngsten Tagen ihre Erneuerung verboten. Möchte das jedoch sein. Nicht jeden Geist spricht sie an, unsre herzlichste Feier. Aber auch die Erinnerung beginnt zu welken. Nicht oft mehr werden die theuren Namen genannt. Vergeblich haben unsre Sänger sie gesungen. Ihre Lieder sind nicht mehr lebendig. Noch sind sie nicht vermodert, die treuen Todten, und fast sind sie vergessen.

„Wie deuten wir uns dieses Zeichen? — Die Menge, die nur sich allein, nicht sich in dem Ganzen sieht und liebt, vermochte es nicht, den Sieg des Geistes in dem Siege körperlicher Kräfte zu erblicken und wie seine rechte Frucht nur geistig sein müsse. Sie hatte Überfluß nach dem Mangel, Ungebundenheit nach den Lasten erwartet. Das aber konnte die schwere Zeit nicht geben, und so verschwand, da der Genuß nicht erschien, auch die Bewunderung der großen Zeit.

„Doch ihnen ist Recht widerfahren. Denn sie haben auf das Fleisch gesät und haben vom Fleische geerntet.

„Aber nicht die Menge allein hat sich getäuscht in ihren Erwartungen. Lasset es uns gestehen, auch wir haben Anderes gehofft. Und das war nicht der flüchtige Traum leichtsinniger Jugend. Vor uns und mit uns haben gereifte Männer, die wir mit Ehrfurcht nennen müssen, dasselbe gehofft, dieselbe Hoffnung ausgesprochen. Aber hatte diese Hoffnung auch nichts gemein mit der niedern Hoffnung jener Menge, so ruhte doch ihre Eitelkeit in ihrem Wesen. Was nur lange Jahrhunderte zu bilden vermögen, das

solte, so hatten wir gehofft, das Werk weniger Jahre, wohl gar eines Augenblicks werden, und auf die Ewigkeit der allgemeinen Begeisterung, die nie dauernd sein kann, war gerechnet. Daß aber diese Hoffnung vereitelt ward, wie sie es werden mußte, das hat so viele und edle Gemüther schmerzlich ergriffen und die am meisten, in denen die Begeisterung am längsten und höchsten bestand.

„Sind jedoch diese Hoffnungen untergegangen, so sind sie doch wahrlich nicht alle erstorben. Hohe Hoffnungen leben noch in uns. Welche Hoffnungen?

„Zuerst die Hoffnung, daß die Erinnerung an diese Tage nicht ganz verschwinden werde aus dem Geiste der Wackern, der Sprecher der Völker, die den Geist ihrer Zeit schaffen und leiten, daß sie nicht aufhören werde Frucht zu tragen für alle Zeiten. Gedenken werden die Fürsten, welche Opfer die Völker gebracht, und was sie, nicht als Gnade, als unbestrittenes Recht verlangen. Sie werden, das hoffen wir, nichts vergeuden von dem hohen Gute, sie werden nicht drehen und deuteln an dem heiligen Kaiserwort.

„Und die Völker, so hoffen wir, werden stets gedenken was zu dem Ziele geführt hat: ehrliches aber freies und offenes Vertrauen zu den Fürsten, Treue und Einigkeit, Kraft und freudige Opfer. Und wenn je wieder von innen oder außen für Licht und Recht Gefahr droht, dann wird die Erinnerung an diesen Tag das Banner sein, um das sich alle Wackern zu einer treuen Heerschar versammeln. So spricht der Sänger:

Wenn der Erbfeind wieder erwacht,  
Unser Feldgeschrei sei die Leipziger Schlacht.

„Aber wer ist der Erbfeind? Nimmermehr das irgeleitete jetzt tiefgebeugte Nachbarvolk, oder irgend ein anderer Staat. Wahrlich die Zeit ist da, allem Volkshaß die Thür zu weisen, der immer in Dummheit oder Bosheit seinen Grund hat, und mit dem

Volkshatz dem Volksstolze, der allezeit aus Dummheit oder Trägheit, die auf fremdem Verdienst zu ruhen liebt, wächst.

„Wer ist denn der Erbfeind?“

„Es ist der Geist der Selbstsucht, die kein Ganzes kennt, nur das einzelne Selbst, die keine Brüder liebt, nur sich selbst, die jegliche Sünde erzeugt und groß zieht. Das ist der Erbfeind. Wollte Gott, daß wir sein Erwachen zu fürchten hätten, daß er schlummerte. Aber er wacht, frei und frech regt er sein Haupt aller Orten, und wenn du ihn zu Boden geworfen, erhebt er sich neu gestärkt, wie der Riese der Sage. Diesen Erbfeind nun zu schlagen, dazu werden, so hoffen wir, die wackern Kämpfer erwarman an der Erinnerung an den großen Sieg, der an diesem Tage bei Leipzig über ihn errungen ward. Dieser Tag wird ihnen sagen, daß ihr Wirken nicht fruchtlos ist, daß nicht vergebens seit Jahrtausenden alle die Edeln gewirkt haben, er wird sie stärken, daß sie nicht kleinmüthig werden und verzagen.

„Aber sollen wir nur müßig stehen und in dumpfer Ruhe ansehen, wie die wackern Streiter ringen? Nimmermehr! Müßig haben wir wohl gestanden in jenen Tagen der Entscheidung, denn unser Arm war zu schwach. Kein Opfer haben sie uns gekostet, denn fern war der Wahlplatz von unsrer Heimath. — Es war eine schwere schwüle Nacht, in der wir schlummerten. Und als wir aus dem schweren Schlummer, von den bangen Träumen erwachten, da hatte die Sonne die Nebel zerrissen, und die Wolken waren verschwunden ohne daß wir es gewahrt hatten, und wir hatten den Donner nicht rollen hören, und die Hütten, die das Unwetter zertrümmert, und die Herzen die es gebrochen hatte, die waren fern, und wir kannten sie nicht, und keine Leiche lag kalt und blutig auf der Wahlstatt, die uns im Leben näher gestanden.

„Aber eben weil wir damals noch müßig standen, wollen wir, wenn die Zeit gekommen ist, thun was wir vermögen.

„So wollen wir uns denn verschwören in dieser schönen

Stunde für den heiligen Dienst der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Freiheit.

„Dem Dienste der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Freiheit weihen wir unser Leben! Zur Rüstzeit für diesen Dienst weihen wir unsre Jugend!

„Lasset euch nur nicht irre machen durch den Wahn, daß das Wirken des Einzelnen nur eitel sein könne. Denn so spricht der Heiland: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker, welches das kleinste ist unter allem Samen: wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.

„Und also spricht ein verewigter Sänger:

Laßt nur erst alle Kleinen  
Recht fromm und würdig sein.  
Dann soll es bald erscheinen,  
Wie Freiheit will gedeih'n.

„Lasset uns ferner nicht irre werden über den Gedanken, in welcher Ferne der gehoffte Sieg über die Selbstsucht liegt. Den Tag des Lebens, den er bringen soll, werden wir wohl nicht schauen, aber seine Morgenröthe, und wenn wir gethan haben, was an uns war diese Morgenröthe herbeizuführen, dann werden wir in Ehren eingehen zu der ewigen Heimath.

„Und du, unser Vater, höre gnädig unser Gelübde. Walte über uns, wappne uns mit Kraft, daß wir den Schwur bewahren mögen in treuem Herzen und ihn üben mögen mit kräftigem Geiste! — Walte über unserm Vaterlande, über allen deinen Kindern, auf daß die Erde werden möge ein großer Tempel der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Freiheit!

„Lasset uns beten:

„Der Herr segne uns und behüte uns, der Herr lasse leuchten

sein Angesicht über uns und sei uns gnädig! Der Herr erhebe sein Angesicht auf uns und gebe uns seinen göttlichen Frieden und Segen!

„Amen! — Und alles Volk spreche Amen!“

Ein Stammbuch, welches Landfermann zu Ende der Soester Zeit anlegte, leitet er selbst mit einigen Versen ein:

„Den Wackern, die das Ziel der Freundschaft kennen,  
Das ernste Ziel, zu freien frommen Werken  
Den stolzen deutschen Jünglingsmuth zu stärken,  
Und die voll Lust die Heldenlaufbahn rennen;  
Doch die auch Scherz und Freude nicht verachten,  
Und allem Edlen, Herrlichen zu Ehren  
Mit Lust den vollen deutschen Becher leeren,  
Nach Eichenkränzen und nach Myrten trachten;  
Vor allen noch den zarten deutschen Frauen,  
Die freundlich hin auf meine Jugend schauen,  
Die fromm bewahren treue Züchtigkeit:  
Ein dauernd Denkmal sei euch hier geweiht!“

Zahlreiche Eintragungen seiner Schulfreunde zeigen, daß alle mit burschenschaftlichen Ideen erfüllt waren. Einem derselben widmet er seinerseits folgende Zeilen ins Stammbuch:

„Es reget sich im Vaterland  
Ein freier Ritterorden;  
Den hat kein Zwingherr ausgesandt,  
Aus sich ist er geworden;  
Ein Häuflein ist es fromm und treu,  
Ein Banner ist es stark und frei,  
Das immer ehrlich kämpfet.

Das ist der Männer stolze Schar,  
Die lebt und stirbt fürs Rechte,  
Die wie ein Fels steht kühn und wahr,  
Ein Leuchthurm durch die Nächte.

Sie hält kein sichtbar irdisch Band,  
Doch wer das Ritterthum erkannt,  
Der kann davon nicht lassen.

Und auch ein lust'ger Knappenhauf  
Klingt nach dem Ritterschlage,  
Und gehet freudig dran und drauf,  
Ob er das Ziel erjage.  
Doch werden Ahnen nicht gezählt,  
Zum Heerschild ist das Recht erwählt,  
Wer Rechtes will, soll Knapp' sein.

Und dieser lust'gen Knappenschar  
Sind, mein ich, wir auch eigen.  
Doch ob's ein rechtes Wollen war,  
Muß That und Rede zeigen.  
Laß ab von falscher Ritterschaft!  
Der echten strebe nach mit Kraft:  
So wird der Knapp ein Ritter.“

## II. Auf der Hochschule. Göttingen und Heidelberg.

Die Zeit ist arm, doch Hohes kann sie geben;  
Das Höchste heut sie: Tod für's Vaterland.  
Und ist's nicht Tod, so sei's ein treues Leben.  
Für alles Heil'ge, das das Herz erkannt,  
Für Freiheit, Recht und Sitte bis an's Ende,  
Daß sich der Fluch von unserm Volke wende.

Im Herbst 1820 bezog Landfermann die Universität Göttingen, um Geschichte und Alterthumswissenschaft zu studiren. Ein früher flüchtig aufgetauchter Gedanke, sich dem ärztlichen Beruf zu widmen, war rasch entschwunden. Am 22. Oktober wanderte er mit zwei Soester Studiengenossen, Noeder und Cappel, nach